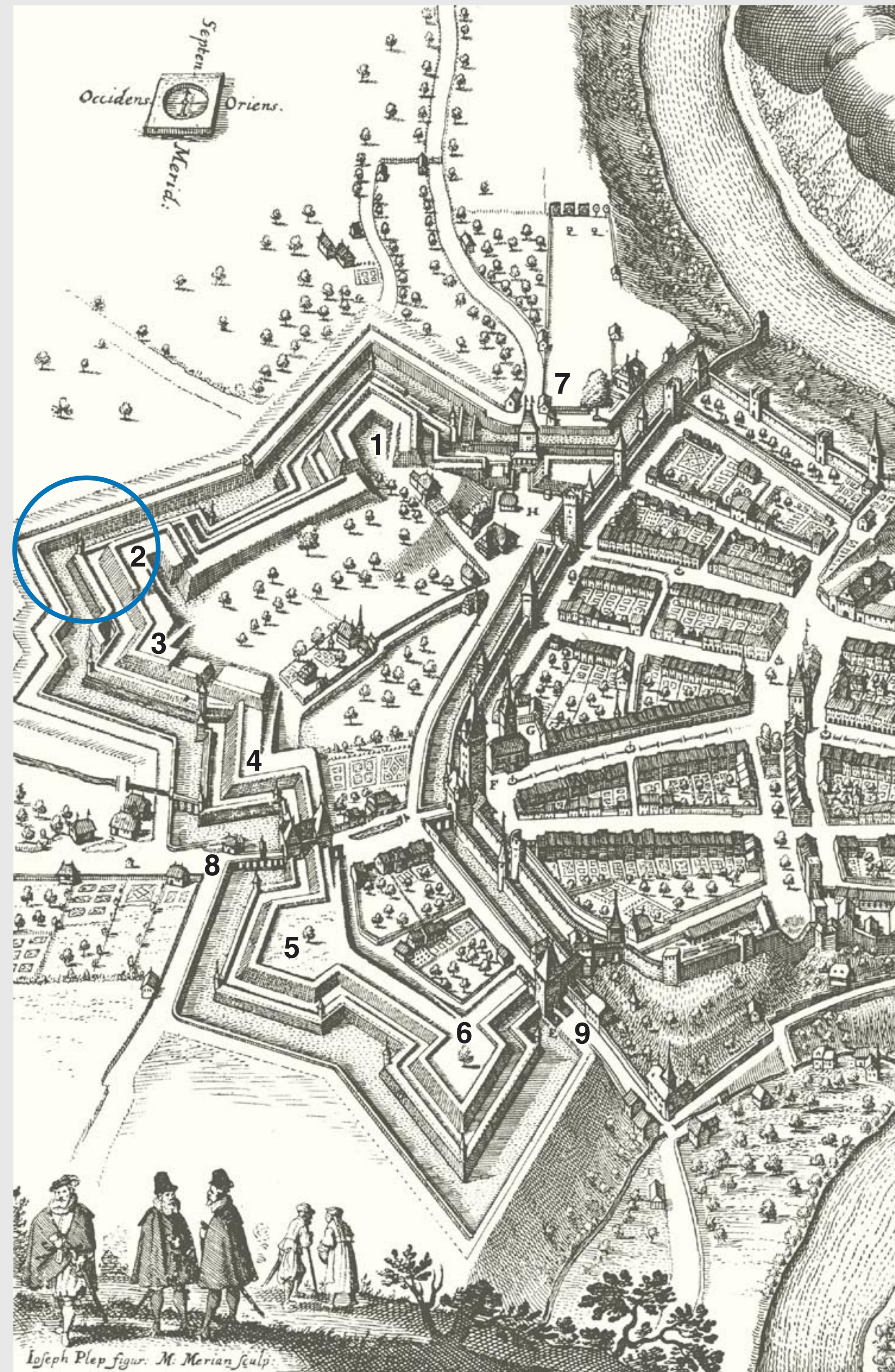


Verschwunden unter dem Frauenspital... Die archäologischen Reste der barocken Sternschanze von Bern

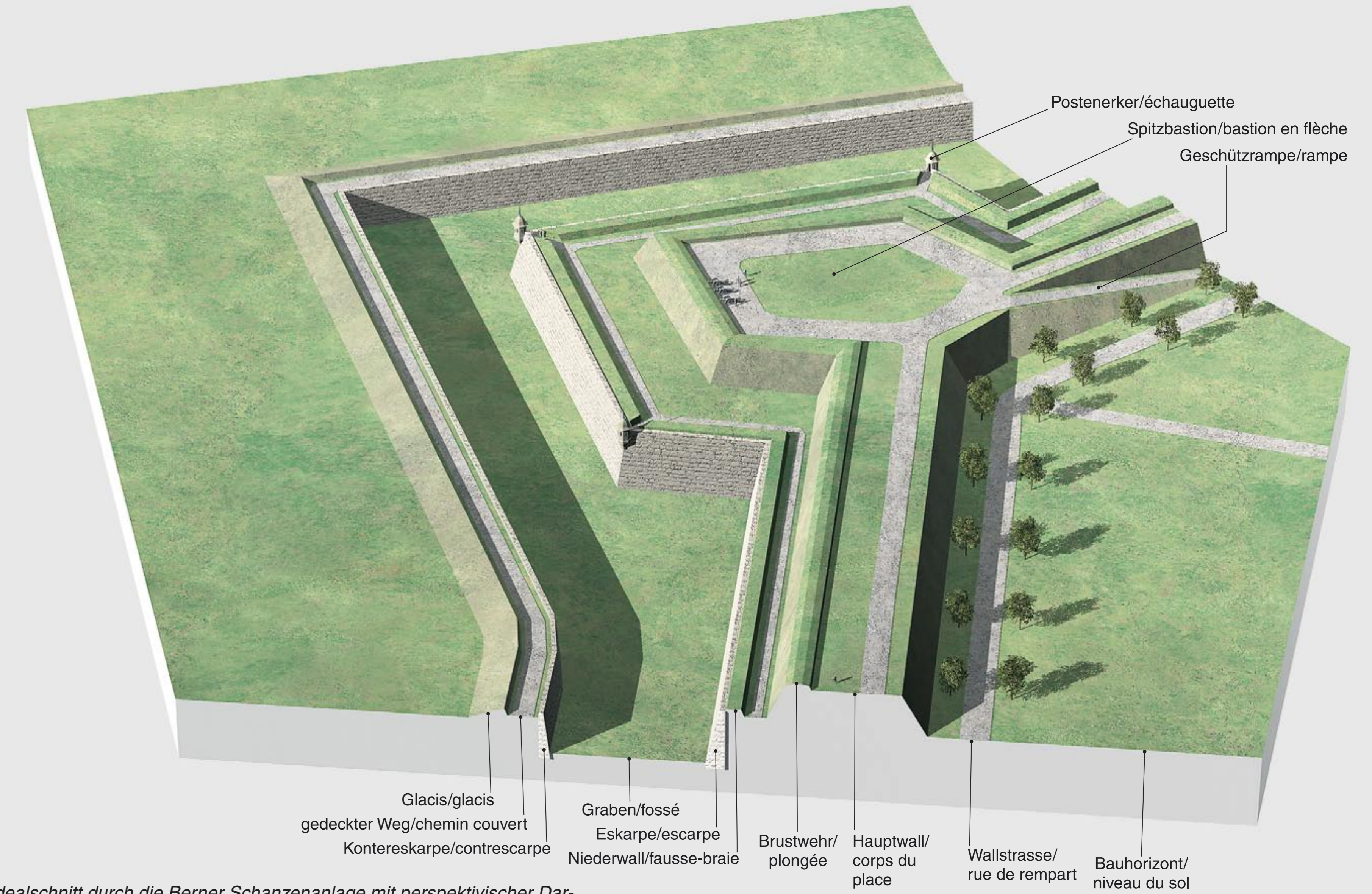
Bastion «Grosser Bär»



Vogelschaubild der Stadt Bern um 1640 mit der eben erst beendeten Sternschanze. Kreis: Standort ehem. Frauenspital, heute UniS (Ausschnitt der Vedute von Bern von Matthäus Merian).

Bern besass im Mittelalter eine Stadtbefestigung, die aus starken – auf der Feldseite mit Gräben versehenen – Ringmauern sowie hochragenden, zinnenbekrönten Türmen und Toren bestand. Spätestens seit dem 16. Jahrhundert war diese Befestigung durch die Entwicklung der Kriegstechnik hoffnungslos veraltet. Der Ausbruch des Dreissigjährigen Krieges war für den Bernischen Kriegsrat ein willkommener Anlass, die mittelalterlichen Ummauerungen endlich durch eine zeitgemässe Schanzenanlage zu ersetzen. Statt hoher Türme und Mauern, die jedes Geschütz innert kurzer Zeit in Stücke schiessen konnte, wurden nun niedrige Erdwälle aufgeschüttet, deren Körper den Schock von Kanonenkugeln absorbierten, statt langer, gerader Mauerabschnitte gab es abgewinkelte Schanzen mit vorspringenden Bastionen, so dass es keine toten Winkel mehr gab, in denen sich Angreifer formieren konnten. Jeder Bereich der Befestigung konnte von den Verteidigern eingesehen werden. Das vom Hugenottenführer und Ingenieur Théodore Agrippa d'Aubigné ausgearbeitete Projekt sah ursprünglich einen gewaltigen Schanzenstern mit 21 Bastionen vor, der die gesamte Stadt beiderseits der Aare umgeben sollte.

Die Bauarbeiten setzten auf der besonders gefährdeten Westseite ein, da dort wenig ausserhalb der mittelalterlichen Mauern Anhöhen lagen, von denen aus die Stadt im Belagerungsfall hätte sturmreif geschossen werden können. Zwischen 1622 und 1634 entstand die Befestigungsanlage, bestehend aus der «Grossen Schanze» im Norden mit den Bastionen «Hohliebe» (1), «Grosser Bär» (2), «Meyenburg» (3) und «Kleiner Bär» (4) sowie der «Kleinen Schanze» im Süden mit den beiden Bastionen «Christoffel» (5) und «Wächter» (6). Drei niedrige Tore öffneten sich in dieser Befestigungslinie: das Äussere Aarbergertor (7), das Obertor (8) und das Obere oder Neue Marzilitor (9). In einer zweiten Phase wurde von 1639 bis 1641 die nördliche Aareflanke mit dem Bau der sogenannten Längsmauer zwischen dem mittelalterlichen Predigerturm und der Untertorbrücke gesichert. Die weitere Realisierung des Befestigungsprojektes wurde aus Kostengründen verschoben und danach schliesslich stillschweigend eingestellt. Die Befestigung blieb damit ein Fragment, das seine Tauglichkeit nie unter Beweis stellen musste.

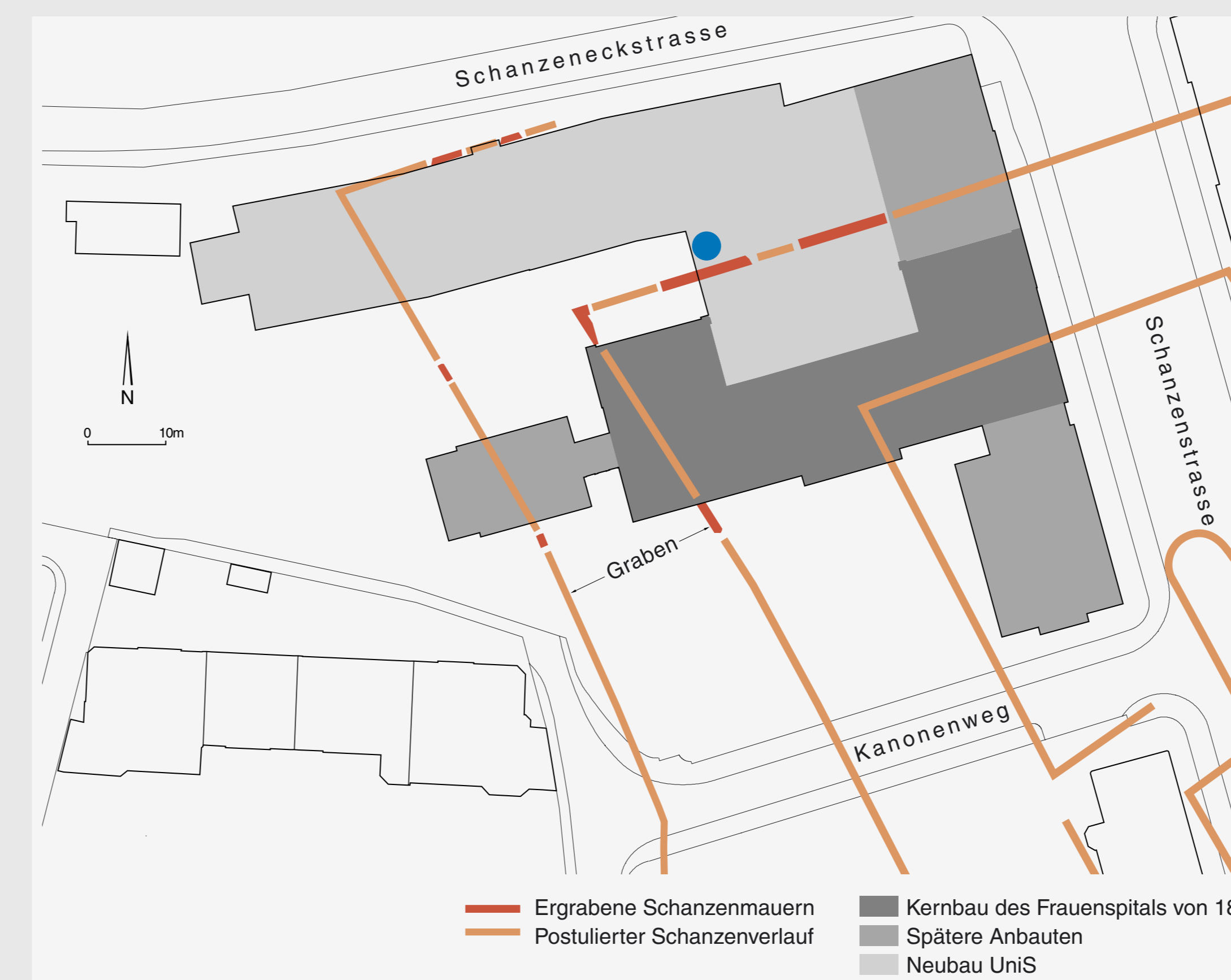


Idealschnitt durch die Berner Schanzenanlage mit perspektivischer Darstellung der Bastion «Christoffel» (5). Das Fortifikationssystem basierte auf dem Prinzip des gemauerten Grabens mit anschliessendem Nieder- und Hochwall, der an den Ecken mit fünfeckigen Bastionen verstärkt war, deren Kronen als Geschützplattformen dienten.

Bald nach dem Untergang des Alten Bern im Jahr 1798 wurden Rufe laut, die Schanzen zu schleifen. Nicht nur, dass sie sich bei der französischen Invasion als militärisch zwecklos erwiesen hatten, sondern sie galten als sichtbares Symbol der eben beendeten Herrschaft der Stadt über das Land. Erste Abtragungsarbeiten begannen bereits 1807. Der Grosse Rat beschloss 1835 die vollständige Schleifung der Schanzen und die Auffüllung der Gräben, abgeschlossen wurden die Arbeiten in den 1860er Jahren.

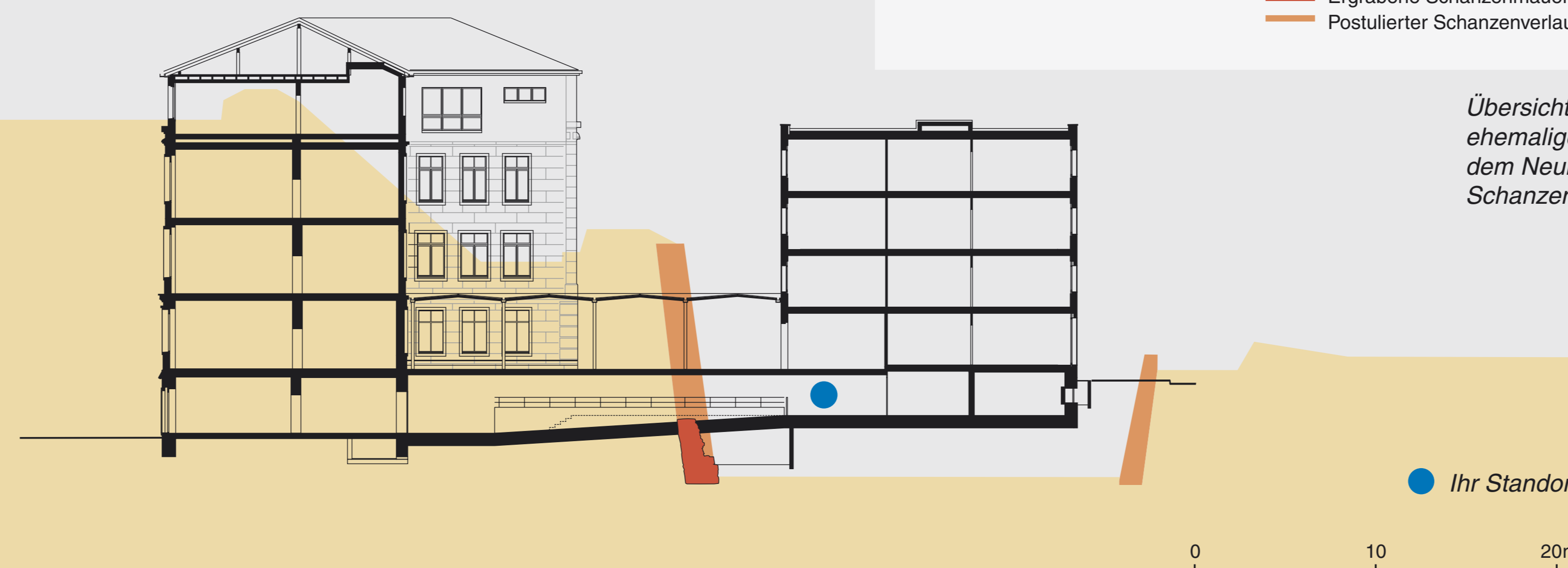
1846 war die Grosse Schanze eingeebnet, aber obwohl bereits 1844 erste Villen am Falkenplatz entstanden waren, wurde die vordere Längsgasse erst ab 1870 im Zusammenhang mit der Anlage eines Strassennetzes systematisch bebaut. Darunter war auch die Schanzeneckstrasse, deren Namen auf die frühere Nutzung des Areals hinweist. Dort entstand 1878 das erste Kantonale Frauenspital. Beim Umbau des Frauenspitals zum UniS (2002–2005) traten die Reste der Schanzenmauern wieder ans Tageslicht. Sie wurden vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern ausgegraben und dokumentiert, fielen anschliessend aber gressenteils den Bauarbeiten zum Opfer.

Es zeigte sich, dass man bei der Schleifung der Schanzen nicht nur den überirdischen Teil der Mauer und des Walles abgetragen, sondern auch alle noch brauchbaren Sandsteinquader der Grabenmauern zur Wiederverwendung entfernt hatte. 1878 wurde das Frauenspital direkt über der damals längst verschwundenen Bastion «Grosser Bär» errichtet, während sich die Direktorenvilla und die späteren Anbauten an der Schanzeneckstrasse über dem ebenfalls schon seit Jahrzehnten zugeschütteten Graben erhoben. Der in der Bodenvitrine erhaltene Rest der Schanze besteht aus dem Ansatz des rund 25 m breiten Grabens und aus der Mauer, deren Sandsteinquader-Verkleidung beim Abbruch entfernt wurde. Daher ihre ungleichmässige Oberfläche. Hinter der Mauer setzte der ebenfalls 25 m breite Wall an, der 1846 vollständig abgetragen wurde. Weitere, bei früheren archäologischen Ausgrabungen erfasste und konservierte Befestigungsreste finden sich in der Juristischen Bibliothek im Hauptgebäude der Universität und im Bahnhofparking.



Übersichtsplan mit den heutigen Strassen, dem ehemaligen Frauenspital, späteren Anbauten, dem Neubau UniS und dem Verlauf der barocken Schanzenmauern.

Schnitt durch den heutigen UniS-Komplex, Blick nach Osten. In sattem Rot der erhaltene Rest der barocken Schanzenmauer, in hellem Rot die Rekonstruktion des verschwundenen Teils der Schanzenanlage.



Weitere Informationen: www.be.ch/archaeologie